

Cherchez la Femme

# «Der Abdruck meiner ganzen Größe» (Maria Lassnig)

Diese Farben dringen in mich ein  
Von Jella Jost

Auf dem Weg zur Albertina streifen mich zahlreiche Menschen. Es ist eng in den Gassen. Man weiß nicht, wer hier bloß kurz zu Besuch ist oder wer hier tatsächlich wohnt und lebt. Ein Wiener-Bobo (ich erkenne sofort wer aus Bobostan kommt, weil ich selbst eine Bobostana war) beschimpfte mich von hinten mit «Scheiße, diese Touristen!», da ich seiner Meinung nach aufgrund meines entspannten Gangs touristisch unterwegs sein müsse und das Trottoir blockieren würde. Hinter ihm folgsam mit gleicher Frisur und gleichem dunkelblauem Trenchcoat trabte seine Frau, sein Tempo zu halten versuchend. Auch sie waren auf dem Weg zur Albertina. Ich besuchte vorab noch das Filmmuseum und schnupperte Filmluft samt Caffè Latte. Im Filmmuseum sitze ich gerne in den Ecken verborgen reingekuschelt, auf das bildliche Ereignis fokussierend, das mich erwarten wird. An der Kasse der Albertina staune ich nicht schlecht, als ich 18 Euro hinlegen muss samt 1 Euro für Garderobe und Tasche. Um schließlich Lassnig sehen zu können, muss ich also einige Hürden überwinden, ökonomische und architektonische, denn die Ausstellung befindet sich im Tiefgeschoss. Weit hinunter mit Rolltreppe. Ich fühle mich unten unwohl. Hat das irgendeine Bedeutung?

**«Alles was man willentlich macht, ist Politik, alles, was man nicht willentlich macht, ist Natur, aber die hat ihre eigene Politik.» (Maria Lassnig)**

Der erste Raum mit Lassnigs Werken überflutet mich mit jenen abstrakten Farben Maria Lassnigs, die von Grün zu Blau zu Gelb und Rot reichen in allen Querverbindungen und farblichen Frequenzen, die ich körperlich spüre. Mit jeder Farbe verband Maria Lassnig etwas ganz bestimmtes Immaterielles, Psychisches. Besonders ihre Bilder der 70er- und 80er-Jahre vibrieren in meinen Augen. Ich habe den Katalog – noch – nicht gelesen, ganz bewusst nicht, um meiner eigenen Rezeption

Raum geben zu können, wie ich Lassnig lese, empfinde, verstehe. Man sollte wirklich völlig unbeleckt in die Ausstellung gehen, unvorbereitet, unerfahren und frei von Vorstellungen jedweder Art! Übrigens kann man das in Workshops mit der legendären Performerin Marina Abramović üben, wie in der Alten Oper Frankfurt, wo es um das Hören ging. Aber auch Malelei kann gehört werden, gerochen werden, empfunden werden! Abramović ist aber nicht in Wien. Noch nicht. Vielleicht geht es auch kostengünstiger mit hier ansässigen kompetenten Künstler\_innen? Nun ja, ich denke doch. Abramović trägt alle möglichen Methoden zusammen, die sie im Laufe ihres Lebens erfahren und gesammelt hat. Es sind Methoden, die man als Künstler\_in kennt, kennen sollte, aber es sind zweifelsfrei neuen Methoden. Abramović spult die Zeit zurück, mit alten traditionellen Zen-Übungen und buddhistischen Prinzipien der Vereinfachung, der Verlangsamung, der Stille, der Sinne. Das ist essenziell! Ich möchte das sehr gerne vorschlagen und in der Albertina umsetzen, verehrter Generaldirektor Klaus Albrecht Schröder. In diesem Sinne plädiere ich für 1. für eine beschränkte Besucheranzahl, und 2. für vorbereitende Übungen für Besucher\_innen im Sinne der Vertiefung, Konzentration und Präzision von Wahrnehmung. Es strömen zu viele Personen in die Albertina, gestresste, getriebene, eilig herumhuschende Menschen, die es nicht gelernt haben, sich Zeit zu nehmen, zurückzuschalten in einen Modus der Kontemplation und Offenheit. Das wäre ein modernes Museums-Konzept. Das wäre ein Schritt in die Zukunft. Denn das Gewahrsein hat Auswirkungen auf die Lebensqualität der Menschen und den Frieden in der Welt.

**«Jede Zeichnung ist ein Triumph über die Unruhe der Welt.» (Maria Lassnig)**

Bis zuletzt im 94. Lebensjahr blieb Maria Lassnig, eine der bedeutendsten Malerinnen des 20. Jahrhunderts, voll jugendli-

cher Neugier, auch wenn der Körper nicht mehr mitspielte. Auf Ski- und Motorradtouren musste Lassnig aus Gesundheitsgründen schon länger verzichten, ebenso auf den geliebten Nikotinkonsum. Künstlerisch war sie in ihrer Wiener Atelierwohnung mit Blick auf die Gloriette ungeboren neugierig und produktiv. «Man stirbt nicht. Man gibt sich nur auf», notierte sie bereits im Juni 1988 in ihr Tagebuch. Bis zuletzt betreute sie ein Künstler ihrer Klasse. Er hielt und stützte sie beim Malen. «Das Leben ist ja wirklich nicht zu Ende. Ich fahre Ski, Motorrad auf und ab und jeder Tag bringt eine neue Wende. Es ist die Kunst, die bringt mich nicht ins Grab», sagte Lassnig. Der Einsatz des Körpers beim Malen war ein zentraler Aspekt. Körpergefühlsbilder nannte Lassnig ihre Werke. Sie sagte, sie erntete dafür anfangs nur Spott und Hohn. Lassnig wurde 1980 von Herta Firnberg an die Hochschule für angewandte Kunst in Wien berufen. Zuerst lehnte sie ab. Dann sagte sie zu. Sie richtete auch einen Zeichentrickkurs ein. Fünfzehn Absolvent\_innen machten das Diplom, dann hat sich die Meisterklasse aufgelöst. Eine der Absolvent\_innen ist Mara Mattuschka, mit der ich für ihren Film *Qvid Tvm* zusammenarbeitete. Mara ist nicht nur mathematisches Genie, sondern Performerin, Filmemacherin, Malerin und Regisseurin. Ich rief sie gestern an, um mit ihr ein wenig über Lassnig zu plaudern.

«Ja, sagt Mara, man fand nach ihrem Tod, unter ihrem Bett, eine Kiste mit 30 Filmen, die ich jetzt mit Hans Werner Pöschauko, auch ein Schüler Lassnigs, restauriere. 15 Filme sind schon fertig.»

Es sind jene Filme und Filmfragmente, die Lassnig in den 1970er-Jahren in New York gedreht hat. Diese «Films in Progress» wurden von der Maria Lassnig Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Filmmuseum digitalisiert und im Sinne Maria Lassnigs fertiggestellt. Mara erzählt mir mehr; wie wortkarg die Lassnig war, wie diszipliniert, ganz im Sinne der Alten Schule, oft auch



Woman Laokoon, 1976: Lassnig nimmt die Position Laokoons ein. Laokoon war ein Priester und Hellscher der griechischen Antike

drastisch, wie sie sich selbst bezeichnete, immer anzusprechen mit «Sie. Maria». Über Männer sagte sie, sie seien «Flügelbeschwerer». Kein Zweifel darüber überkommt mich, wenn ich ihr Bild *Fliegen lernen* von 1976 betrachte, auf dem sie einen großen rot-schwarz-weißen Vogel vor sich in beiden Händen hält – bereit zum Fliegen. Hält sie ihn fest oder lässt sie ihn los? Lassnig verfügte über ein fotografisches – sogenanntes ikonisches – Gedächtnis. Werden die visuellen Informationen noch länger gespeichert, spricht man von einem eidetischen Gedächtnis. 5 – 10 Prozent der Kinder verfügen darüber. Die meisten verlieren diese Fähigkeit.

Lassnig: «Ich habe mir mein Farbsehen selbst erarbeiten müssen, durch Kontemplation den ersten Farbfleck zu entschlüsseln, mit diesem Schlüssel alle nebenfarben durch Kalt-Warmgegensätze zu bestimmen.»

**«Wenn die Eingrenzungen aufgelöst werden, breitet sich die Konzentration aus wie die Linien eines Kardiogramms.» (Maria Lassnig)**

Es ging ihr um Farbklänge, um die Wirkung von einzelnen Farben, die Wechselwirkung der Farben untereinander. Maria Lassnigs Kunst war stets mit ihrer

körperlichen Wahrnehmung verflochten. Jede künstlerische und Entwicklung korrespondierte mit einem Wechsel der feministischen Perspektive auf den eigenen Körper. Lassnigs Werke haben sich immer wieder mit politisch-patriarchalen Themen wie Krieg und Zerstörung befasst. Parallel dazu entstand ein Konvolut an Werken, die sich mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft und der Geschlechterproblematik beschäftigten. Im Katalog lese ich: «Wie eng diese beiden Themen miteinander verwoben sind und welche Rolle sie für Lassnig spielten, ist bisher unerkannt geblieben.» Aus meiner Sicht als Frau und Künstlerin würde ich das nicht so sehen. Da spreche ich die Bilder Lassnigs ganz deutlich ihre Sprache. Auf einem ihrer Bilder sitzt eine verzweifelte Frau neben einem zersetzten toten Körper, daneben drei Männer, die morden und gemordet haben. Maria Lassnig: «Frauen müssen nicht nur Diplomatenschulen besuchen, wo sie lernen zu schmeicheln, auch Gymnastikschulen, wo sie lernen, in den Hintern zu kriechen. Geniegehebe, in welcher genialen Gebärde und wie genial ihr Gang sein muss. Noch zu erforschende Gebiete, die die ganze Welt angehen: Wir scheinen mehr unter den neuen schrecklichen Gesetzen des Mars zu stehen als denen der Musen. Die Frauen fühlen sich ängstlich wie ein Gast im eigenen Land. [...] ein Körpergefühl darzustellen ist nicht was spezifisch Weibliches.» Dann stehe ich plötzlich vor dem *Selbstporträt mit Regenschirm*. Sie stellt ihren Kopf umhüllt von Zellophan dar, das sie in den USA als Verpackungsmaterial kennengelernt hat. Ein Symbol für Isolation und Erstickung. Der Mensch ist Ware geworden. Ich spüre Schmerz in mir. Eine filmreife Szene, die mir Mara Mattuschka schilderte, möchte ich hier unbedingt wiedergeben. Mara bestand die Aufnahmeprüfung in die Klasse Lassnig an der Hochschule. Anschließend rief man sie in einen Raum, in dem Lassnig alleine saß. Man konnte sie kaum sehen. Eine düstere Atmosphäre. Lassnig fragte Mattuschka: «Und – was werden Sie jetzt tun?» «Na ja ... malen», sagte Mara. «Jaaaaaahh!», hauchte Lassnig fast makaber. Es stimmt mich zutiefst traurig, wenn zeitgenössischen österreichischen Künstlerinnen erst in hohem Alter oder gar nach dem Tod entsprechende Anerkennung und Würdigung zukommt. Auch Margot Pilz erfährt erst im Alter materiell bedeutende Ausstellungen und Preise. Wir Frauen haben einen langen Atem. Möge er uns erhalten bleiben. ■